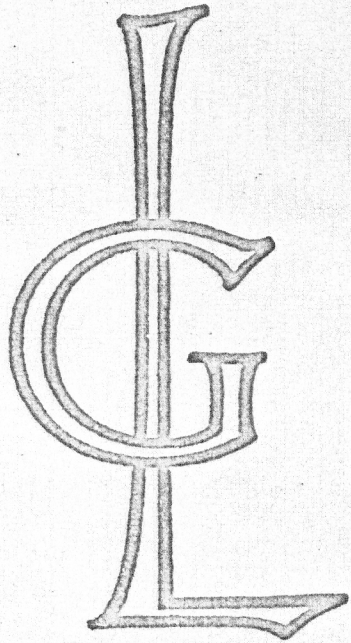


# Die Literarische Gesellschaft



Herausgegeben  
von der Literarischen Gesellschaft  
zu Hamburg

Hest 7/8



Jahrg. 4

## Inhalt dieses Heftes:

	Seite
H. Himmelheber, Alfred Brandt . . . . .	217—227
Mar Tepp, Der neue Volkstanz . . . . .	227—233
Poppenbüttel. Aus des Domherrn Meyer „Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg“	233—239
Will Scheller, Neue Fruchtbringende Gesell- schaft . . . . .	239—246
Franz Gräzer, Ein neuer Weg zu phantasti- schem Umsturz . . . . .	246—249
Hans Knudsen, Georg Kaiser . . . . .	249—256
Hans Frederksdorff, Über Nachdichtungen chi- nesischer Lyrik . . . . .	256—262
Briefe eines deutschen Augenarztes aus Konstanz- tinopel 1867, mitgeteilt von Dr. Wolf Mannhardt . . . . .	262—265
Eduard Thorn, Die Kunst des Besuchens . .	266—269
G. Pauli, Carl Georg Heise: Norddeutsche Malerei . . . . .	269—271
Professor Dr. H. Winkler, Die mißglückte Mohrenwäsche . . . . .	271—274
Anmerkungen . . . . .	274—280

„Die Literarische Gesellschaft“ ist eine Monatschrift und erscheint zehnmal im Jahre. Der Jahresbezugspreis beträgt 4 Mark; sie kann bei allen Buchhandlungen bestellt werden. Das Doppelheft kostet 1 Mark.

# Die Literarische Gesellschaft

Herausgegeben von der  
Literarischen Gesellschaft zu Hamburg

Heft 7/8

1918

Jahrg. 4

## Alfred Brandt

Von H. Himmelheber

Zu den hervorragenden Männern Hamburgischer Herkunft gehört Alfred Brandt, der eigentliche Urheber eines für die Ausführung reifen Entwurfes zur Durchbohrung des Simplonmassivs. Dieser bedeutende Ingenieur ist in seiner Vaterstadt verhältnismäßig wenig bekannt, denfalls bisher nicht so gewürdigt worden, wie er das nach seiner Persönlichkeit und Wirksamkeit in seinem technischen Berufe wohl verdient hat. Es sei mir deshalb gestattet, kurz zu schildern, was Brandt geleistet hat, und wie die von ihm erreichten Erfolge aus seinen persönlichen Eigenschaften heraus geboren worden sind.

Alfred Brandt wurde am 3. September 1846 in Hamburg geboren. Sein Vater war der hiesige Kaufmann und Reederei Carl August Brandt, der in früheren Jahren auf seinen eigenen Segelschiffen gefahren ist, um die Erzeugnisse ferner Weltteile nach Hamburg zu bringen und hier zu verwerten. Die Mutter, mit Namen Auguste, war eine geborene Wolters. Von der halb seemannischen Tätigkeit des Vaters mag wohl der praktische Sinn des Sohnes seine erste Anregung und Ausbildung erfahren haben; schon in jungen Jahren soll Brandt eine bestimmte Neigung und ausgesprochenen Sinn für praktische Betätigung auf dem Gebiete der Mechanik gezeigt haben. Eine während seiner Schuljahre gefertigte kleine Dampfmaschine ist noch lange im Hause seiner Eltern aufbewahrt worden. In den Schuljahren hat er während der Ferien wochenlang in einer Fabrik in Altkloster gearbeitet.

Seinen Schulunterricht erhielt Brandt zunächst in der bekannten Vorschule von Elise Werdieck und später in der Realschule von Dr. Lange. Nach Beendigung der Schulzeit besuchte Brandt die damals unter der Leitung Jessens bestehende Gewerbeschule im Patriotischen Gebäude, um danach in den Jahren 1863 bis 1866 in Grimma bei Leipzig in einer Maschinenfabrik als Lehrling praktisch zu arbeiten.

labende Früchte; der feste Sandgrund des Flusses ladet zum kühlen Bade ein. — Ich kenne nichts, so anmuthig als diese Alsterfahrt, mit allen ihren kleinen Abentheuern und überraschenden Begegnissen.

Ein kurzer und angenehmer Fußweg außer dem Gebiet von Poppenbüttel, ist der nach dem benachbarten herrschaftlichen Gut Wellingsbüttel, und in seinen mit Gängen ausgehauenen Wald, dessen glückliche Lage eines sich bald hebenden, bald in den von der Alster bewässerten Wiesengrund hinabneigenden Bodens, dessen schöne Ausichten und üppige Vegetation, mit einigem Kostenaufwand aber noch viel besser benutzt werden könnte, als es bisher mit den schnurgeraden sich kreuzenden Alleenlinien geschehen ist.

Um eine Stunde von Poppenbüttel entfernter ist das hamburgische Walddorf Wohldorf, und der Fußweg dahin, wenn man erst die Hälfte, eine magere und unbeschattete Gegend, zurückgelegt und den romantischen Grund der Rotenbecker Mühle erreicht hat, sehr anmuthig. Hier tritt man in den trefflichen Buchenwald von Wohldorf ein, wo, so wie bei den Walddörfern Hansdorf und Schmalkenbeck, eine malerische Ansicht von Waldscenen, mit der andern wechselt.

## Neue Fruchtbringende Gesellschaft

Von Will Scheller, zurzeit im Felde

Ob der Wille zur Schönheit, zur sinnfälligen Reproduktion der metaphysischen Weltordnung durch die schöpferische Kraft des menschlichen Geistes, also zur Kunst, in früheren Kulturepochen ein allgemeines, maßgebendes Lebenselement gewesen ist, mag dahingestellt bleiben; neuerdings ist es eher ein Zeichen von Besonderheit und scheint in Anbetracht der Stellung des Publikums nicht nur zu künstlerischen, sondern zu geistigen Erscheinungen überhaupt weiterhin im Rückgang begriffen zu sein. Wenn sich daher in einer Zeit seelischer Verflachung bedeutende Männer zusammengetan haben, um auf ihre Weise das „heilige Feuer“ vor einem gänglichen Erlöschen zu bewahren, so sollte dies immerhin bei ernsthaft Erwägenden den Gedanken lebendig machen, daß es sich dabei nicht um rein literarische Spielereien oder Sonderbestrebungen handeln kann, sondern um Dinge, die das vernachlässigte Gewissen eines ganzen Volkes angehen.

Hervorgerufen allein durch die Formwerdung neuer oder durch das Auffinden älterer Dichtungen von erheblichem Wert, erscheinen, als

natürliches Widerspiel jener periodischen Organe, worin unausgegrenzte Gemüther und zeitferne Geister in selbstgefälliger Ausmünzung ihres ephemeren Latendranges sich spreizen, die „Blätter für die Kunst“, unabhängig von irgendwelchen chronologischen Verabredungen, seit nahezu drei Jahrzehnten als der entschiedene Ausdruck einer künstlerischen Gesinnung, die in den jeweils veröffentlichten Werken ihre deutlichen Züge aufweist und in Theorie und Praxis positive Arbeit zu leisten bestrebt ist.

Die „Hymnen“, das erste und schon sehr deutliche Werk von Stefan George, waren eben erschienen, als eine kleine Anzahl ähnlich Gesinnter sich neben ihn stellte und mit ihm die Notwendigkeit empfand, gemeinsam allem Irrelevanten sich entgegenzusetzen und zu versuchen, wenigstens im Innern dieses geschlossenen Kreises eine reine, von allen Nebenabsichten gelöste künstlerische Lebensabsicht aufrecht zu erhalten. So trat im Anfang der neunziger Jahre des verflohenen Jahrhunderts die „Gesellschaft der Blätter für die Kunst“ zusammen, über deren Selbstbestimmung die sonderbarsten Vermutungen umgingen und wohl noch immer umgehen, obgleich sie doch sachlich nichts anderes ist als eine vor allem innere Zusammengehörigkeit von Menschen, die entweder selbst Künstler sind oder Anhänger der Kunst, einer „auf tiefere Geistigkeit gerichteten neuen Bewegung“, die sich aus einem anfänglich kleinen Kreis mittlerweile zu einer geistigen Gemeinschaft von augenfälliger Bedeutung entwickelt hat, indem durch Ausscheiden fremder oder unzuträglicher Elemente und durch natürliches Angliedern gemäßer Kräfte eine durchaus organische Evolution stattfand.

Im Gegensatz also zu allen unklaren oder allzu klaren Bestrebungen die für diese Zeit so bezeichnend sind, im Gegensatz also auch zu allen spaltenden und verwässernden Versuchen, die Künste zu sogenannten Allgemeingütern zu machen, erschienen die „Blätter für die Kunst“, deren Merkzeichen zwei Hände sind, die in einem Kranz von Rosetten eine rauchende Urne zum besten Himmel emporhalten, in einem für den deutschen Geist gefährlichen Zeitabschnitt rechtzeitig als ein Ruf zur Besinnung aufs künstlerische Pflichtgefühl, das eine kulturelle Gewissensprüfung naturgemäß voraussetzt. Ein gewaltsames oder auch nur agitatorisches Vorgehen hat ihnen jedoch von Anfang an fernzulegen. Sie hielten treu zu der bewährten Regel, „daß nichts, was der Öffentlichkeit entgegenkommt, auch nur den allergeringsten Wert hat“, und wollten nicht Angriff, sondern Verteidigung. Es geht durch alle „Folgen“ hindurch dieser unverkehrte reine Zug, der mit entschlossenem

Geist die Werke wertet; die „Blätter“ haben gehalten, was sie zum Beginn ihres Erscheinens versprochen, sie haben sich verschlossen „gegen das Flache und Alte sowohl wie gegen das Derbe und Niedere des zeitgenössischen Schreibewesens“ und haben immer aller Jugend offen gestanden, die „nach dem Schönen und Neuen sucht“.

Indem sie sich in ihren Darbietungen bewußt in den Grenzen unvergänglicher Gesetze des Ästhetischen halten, geben sie den Weg an, auf dem vornehmlich in der lyrischen Kunst fortgeschritten werden muß, um weiterzukommen, ohne den lebensnötigen Zusammenhang mit der Entwicklung zu verlieren. Deshalb sind sie zweifellos eine Bewegung, und zwar die einzige im deutschen Geistesleben von heute, die, wenn auch auf beschränktem Gebiet, unbeirrt und geradeaus nur künstlerische Ziele verfolgt. Was dies bedeutet, kann erst ermessen, wer das Bild des gesamten geistigen Treibens dieser Zeit vor Augen hat, eines besinnungslosen Tanzes um das goldene Kalb des Materialismus, einer Anschauungsweise, bei dem es in der literarischen Produktion nur mehr auf die Absatzfähigkeit, den kommerziellen Nennwert der Bücher ankommt und deren Auflageziffer weniger ein Sympton als den Maßstab der allgemeinen Anerkennung bildet.

Es ist kaum zu umgehen, die angedeuteten Mißstände, denen gegenüber einzig die „Blätter für die Kunst“ als dauernd ernst zu nehmender Gegner sich verhielten, näher zu kennzeichnen. Innerhalb der Literatur selbst ist es vor allem „das formlose Plebejertum der Wirklichkeitsapostel“, der auf eine trostlose Diesseitsföphistik sich stützende Naturalismus in seinen noch dazu programmatischen Entartungen, was dem Wachstum der Kunst in Deutschland mit der Entgeistigung, also der Abtötung drohte. Aber auch auf allen andern Gebieten des Kulturlebens fraß dieser Krebs einer zynischen Weltanschauung an den Wurzeln des deutschen Idealismus. Hier setzte darum die Wirksamkeit jener ernsthaften Freunde des „heimlichen Deutschland“ ein, deren Lösung Stefan George in manchem Ausspruch von unzerstörbarer Leuchtkraft geprägt hat. Und „während um ihn her der Typus des Dichters scheinbar für immer verloren geht und die gesunkene Menge mit gesunkenen Künsten die gemeinste Vertraulichkeit unterhält, stellt er mit einer unerhörten Gewalt der Ueberde, mächtig durch das karge Wort, aber völlig hinreißend durch die Wucht des eigenen Beispiels, die endliche Einheit des Lebens mit dem ideal gefaßten Werke auf und legt in ein Dasein, das, so sehr es sich aufs Ziel spannen mag, ein menschliches bleiben muß, jene ungeheure Absichtlichkeit hinein, die nur durch

den stärksten Kontrast zur Epoche als reine Farbe wirkt...“ Dieses spricht Rudolph Borchardt in seiner „Rede über Hofmannsthals“ wobei er im übrigen Stellung und Wesen der „Blätter für die Kunst“ völlig mißkennt. Aber es ist von ihm mit der Eindringlichkeit heiliger Ueberzeugung dargestellt worden, daß es sich vor allem darum handle, durch das Beispiel der eigenen Haltung der Mitwelt zu zeigen, worauf es eigentlich ankomme; und dies Bewußtsein ist wiederum in jeder der zahlreichen Veröffentlichungen, die von der „Gesellschaft der Blätter für die Kunst“ herausgegeben worden sind, stets mit erneuter Lebhaftigkeit ausgesprochen.

Beispiel und positive Haltung sind es auch gerade, was von mancher Seite in diesem Falle bemängelt, weil mißverstanden worden ist. Die konsequente Durchführung des Grundgedankens in Abgeschlossenheit und Einschränkung, diese unerhörte Schroffheit im Ablehnen aller dem Tagesbedürfnis entsprechender Äußerungen haben dazu geführt, daß jener Gedanke mehr und mehr als die belanglose Marotte einiger Doutsider angesehen zu werden pflegt. Es verträgt eben die Allgemeinheit nicht, daß ihr gesagt wird, was zu hören sie nicht bereit ist, und daß inzwischen die „Blätter für die Kunst“ bis auf diesen Tag trotz Anfeindungen mancher Art noch ebenso, nein, bei äußerer Unmerklichkeit innerlich noch stärker wirksam sind als im Anfang ihres Bestehens, und nicht nötig hatten, ihre Taktik irgendwelcher Revision zu unterziehen, das weist auf ihre schon kulturhistorische Bedeutung nachdrücklichst hin; Akademiker von Weltruf, wie Kurt Brensig, Karl Lamprecht, H. M. Meyer, Georg Simmel, haben nicht versäumt, auf diese Bedeutung aufmerksam zu machen.

Es darf nicht vergessen werden, daß die beiden Begriffe: Dichtung und Kunst, infolge unangebrachter Popularisierungsversuche lehrender Zünfte sowohl wie infolge von Zügellosigkeiten der damaligen Literaturgeneration dermaßen auseinandergerert waren, daß der Unbefangene, der einem dieser beiden Hauptmacher in die Hände fiel, ein richtiges Urteil schwerlich erlangen konnte. Daß Dichten eine Kunst sei, gerade so wie Malerei, Plastik und Musik, war infolgedessen schwer zu begreifen. Die Profanierung der Kunst, dieses Herabwürdigen der gehobenen Sprache zum beliebigen Gebrauch beliebiger Individuen, mußte den Männern, die zu Stefan George traten, Männern von wissenschaftlicher Geistesbildung nicht minder als von künstlerischem Feingefühl, nahelegen, den eigenen Kräften gemäß entgegenzuwirken jener Verderbnis, die die kulturelle Kraft ihres Volkes in deren geistiger Erscheinung zu untergraben bereits begonnen hatte.

Indem die Werke fremdsprachlicher Dichter nicht übersetzt, sondern umgedichtet wurden in einer bisher ganz unerhörten Weise der künstlerischen Entsprechung und so ein intimer geistiger Verkehr zwischen Deutschland und den benachbarten Nationen, insbesondere mit Holland und England, Belgien und Frankreich angebahnt wurde, indem ferner und vor allem die Tiefen und Möglichkeiten der eigenen Sprache gezeigt und neue Werte aus ihr hervorgeholt werden, indem in den „Einleitungen und Merksprüchen“ aufgeschrieben wird und hingewiesen auf das, was hinsichtlich der Kunst in Worten not tut, haben die „Blätter für die Kunst“ ihren inneren Reichtum und die Notwendigkeit ihrer Existenz immer aufs neue mit dem bezwingenden Ernst des Bewußtseins ihrer Aufgabe dargetan.

Sehr bezeichnend und instruktiv zugleich ist, was der holländische Dichter Albert Verwey gelegentlich über die ersten Anfänge geschrieben hat, wobei er eine vorzügliche Kenntnis der Sachlage, der Persönlichkeiten und ihres eigentümlichen Ausdruckes zeigen konnte. Einige Stellen mögen hier eingefügt werden, weil sie einen sehr deutlichen Anriß von den Dichtern und ihrer Geselligkeit geben. „Die Freunde, die George von Anfang an beistanden, sind der Österreicher Hugo von Hofmannsthal, Paul Gérardy, ein Belgier deutscher Abstammung — diese beiden als Dichter — und durch seine kritische und verwaltende Arbeit der Darmstädter Karl August Klein. George gab schon eine Auswahl aus seinen Gedichten, dann Übertragungen aus fast allen bekannten Franzosen, später auch aus Dichtern fast aller Nachbarländer, einige kleine Stücke Prosa, wobei er viel Sinn in wenige, immer wohlklingende Worte zu legen weiß. Hofmannsthals leichteres, spiegelnderes Talent gab außer einigen kleinen Liedern im ersten Jahrgang zwei dramatische Gedichte . . . Neben dem schwerere Leidenschaften mit mächtigerem Geist beherrschenden George, neben dem Rheinländer, verwandt mit dem Schwellen der Trauben und dem Gären des Weins, ist er der Frauenhaffe, der Unberechenbare, aber darum mit einer nicht minder aus den Tiefen des Unbewußten sprudelnden Natur . . .“ Nach solchen ausgezeichneten Sätzen über die ersten verbreitet sich Verwey über die nächsten „Folgen“ und führt unter anderem noch dieses Bemerkenswerte aus: „Bei Karl Wolfskehl kommen mir manche Gedanken des Lobes; er ist der dionysische Mensch, einer in den wie in mehrere junge Deutsche Nietzsche Junke fiel, aber die Volkshautfreude und der tänzerische Gliederschwingen werfen ihren verwirrenden Zauber in den Spiegel eines vielgeschliffenen Geistes . . . nur aus den tiefen Wundern des deutschen

Charakters konnte dieser gärende Rausch aufsteigen und nur im Saal sehr geschulter Gedanken kann er so seine Formen spiegeln . . . Man lobt in einem so großen Lande die verschiedenen Pflanzen, die aus andern Rassen und Erden reifen. So legte Waclaw Lieder die polnische Sprache ab und ging zu den Nachbarn über. Im polnischen Geist ist etwas, das erst nicht deutsch scheint, sondern morgenländisch. Aber dann hat schon Platen in den Ghafelen die Sprache für morgenländische Entzückung reif gemacht. Erst durch die Bearbeitung Georges ward der polnische Dichter in die „Blätter“ eingeführt. Den Schwung seiner hochgestimmten Verse kann nur ein hochgestimmter Geist wiedergeben, und darin — aber auch in Gebilden durchdringend violetter Düsterei, beruht sein Dichtertum.“

Albert Verwey konnte mit voller Sicherheit die Charakterbilder der ersten Dichter dieses Kreises skizzieren, weil er selbst ein Künstler von besonderer Eminenz ist, der auf ähnliche Weise wie die befreundeten Deutschen im eigenen Lande wirkt. Es schließen sich nun an die ersten mehr oder weniger bekannten Werke der Besprochenen weiterhin die ersten Dichtungen von Männern, deren Namen der Öffentlichkeit hinreichend geläufig sind, obgleich, oder vielmehr weil sie, wie Hofmannsthal, den Kreis, in dem sie Selbstzucht und inneres Schauen lernten, verlassen haben und „in den Vorhof oder gar auf die Straße“ geschritten sind. Von diesen sind zu nennen Karl Vollmoeller, dessen unverkennbare Künstlerschaft in kargen Äußerungen sich gleich blieb, Oscar N. S. Schmitz, von dem einige sehr zarte Gedichte vorhanden sind, und der tiefsehende Ludwig Klages, der sich inzwischen ganz der Graphologie ergeben hat. Auch Leopold Andrian, Ernst Hardt und Max Dautenden sind eigene Wege gegangen, da die „Gesellschaft der Blätter für die Kunst“ zwar eine zwanglose Vereinigung ist, aber durch ihre unveränderliche Stellung entscheidende Anziehungskraft nur auf solche Persönlichkeiten ausübt, die sich in ihrer literarischen Haltung ausschließlich von „ideal gefaßten“ Erwägungen bestimmen lassen. Das verleiht den Mitgliedern einen Zug von Entschlossenheit, der nicht verfehlt, die starke Wirkung der Zusammengehörigkeit auf das Gemüt des Betrachters zu vertiefen. Jedenfalls ist von den im späteren Verlauf hinzugekommenen keiner zurückgetreten, und unter ihnen ragen besonders hervor: Friedrich Gundolf, Veranstanter der neuen, monumentalen Shakespeare-Ausgabe in eigener Übertragung, Biograph Goethes, Vorkämpfer Hölderlins und Lyriker von ebenso starker wie einschmeichelnder Begabung; der melancholische Lothar Treuge; der temperamentvolle, von einer eigenen Auffassung

des Christentums durchdrungene Ludwig Derleth; und keineswegs zuletzt Friedrich Wolters, der nicht nur als Lyriker, sondern auch Neuschöpfer mittelalterlicher Dichtkunst und berufener Verfechter der von den „Blättern“ vertretenen Gesinnung seinem Namen Geltung verschafft hat. Es muß auch Norbert von Hellingraths gedacht werden, des verständnisvollsten Interpreten, den Hölderlin gefunden hat und der eines der beklagenswertesten Opfer des Weltkrieges geworden ist.

Die fremdsprachlichen Dichter werden, wie gesagt, von George selbst eingeführt, und unter seinem Namen besitzt Deutschland die besten Übertragungen ausländischer Lyrik. So hat er die deutsche Sprache nicht nur durch sein persönliches Werk, sondern auch dadurch bereichert, daß er, außer den herrlichen „Dante-Stellen“ und den Sonetten Shakespeares, von den Franzosen vor allem Baudelaire, Mallarmé, Verlaine, von den Holländern Kloos und Verwey, von den Engländern Swinburne und Rosssetti, und von Jens Peter Jacobsen einige wenige Gedichte ganz unübertrefflich wiedergab.

Inzwischen wuchsen die „Blätter für die Kunst“ von innen heraus, unter bereits angedeuteten Wandlungen an der Oberfläche<sup>1</sup>, doch mit unverändertem Lebenskern, und wenn sich im Laufe der Zeit die Maler, von denen, außer dem getreuen Melchior Lechter, noch Ludwig von Hofmann, Knooppf, Samberger, Th. Th. Heine, und die Musiker, von denen Ansförge, Hallwachs und Peters genannt sein mögen, von denen Mitarbeit zurückzogen, so ist das erklärlich, weil von Anfang an das Dichtertische im Mittelpunkt der Interessen stand. Indem sonach die Dichtkunst bald zur Alleinherrscherin dieses Kreises wurde, bildeten die Künstler in ihrem Dienste das gemeinsame Werk zu jener Höhe hinauf, wo es heute steht als die ernsthafteste Stelle, durch die dichterische Leistungen gewertet werden, und zwar im Lyrischen nach dem von Baudelaire formulierten Grundsatz: „Der Rhythmus ist notwendig zur

<sup>1</sup> Die „zehnte Folge“ der „Blätter für die Kunst“, gedruckt, wie alle Publikationen der Gesellschaft, bei Otto von Helten in Berlin, ist Ende 1914 erschienen und enthält ausschließlich lyrische Dichtungen, in denen eine Art sehr vergeistigter Reflexion an Bedeutung gewonnen hat. „Wie in den vorigen Folgen einige, so sind in dieser letzten alle Verfasser-namen, als nicht unbedingt zur Sache gehörig, unterblieben.“ In kurzer, gedrängter Rede wird Gericht gehalten über die neuere Entwicklung der deutschen Lyrik und betont, daß es mit „nervenhafter Verfeinerung“ und „spielerischer Freude am bloßen Schmutz“ nicht getan ist in der Dichtkunst, sondern um die „innerste Seele des Volkes“ sich handelt. Und „auf den Verweis, daß jetzt nicht der Augenblick für Gerichte sei, antworten wir mit Jean Paul, daß vielleicht keine Zeit den Dichter nötiger hat, als die ihn am ehesten entbehren zu können glaubt.“

Offenbarung der Idee des Schönen, als welche das größte, edelste Ziel der Dichtung ist.“ Da sie aber nicht bloß auf die Reinheit des Ausdrucks der nur ein Teil ist, sondern der gesamten Haltung ihres Daseins abzielen, geben die Mitglieder des Kreises der „Blätter für die Kunst“, einer wahrhaft „fruchtbringenden“ Gesellschaft, die Gewißheit, daß Idealismus auch in einer so von allem Idealen abtrünnigen Zeit wie der gegenwärtigen keine Chimäre, sondern eine lebendige, hoffnungsreiche Realität ist, und sind Trost und Vorbild in dem harten Kampfe wider die nach dem Kriege mehr als je drohende Entgeistigung des Kulturlebens in Deutschland.

## Ein neuer Weg zu phantastischem Umsturz

Anmerkungen zu Büchern Paul Adlers

Von Franz Graeger, Berlin

Ist Das nun Expressionismus? Der ist, wie — aufs Neue — sich erhärtet, keineswegs etwas Vereinheitlichtes, in Schlagwortgrenzen schon sich Fügendes, wenn er, neben den hilflosen Exhibitionisten der berlinischen „Neuen Jugend“, den fallenden „Sturm“-Gesellen, den (auch wieder vielspaltigen) Chaotikern des „Jüngsten Tages“, diesem Profaiter halb burlesker Oratorien, aus dem Hellaerauer Verlag des Feldherrn Däubler, exponentielle Bedeutung einräumt. Ein überaus fesselnder, ob auch jedweder Spannung landläufigen Wortsinns willentlich entratender, zweifellos hochbegabter Künstler steht, mit halb bewältigten Anfängen einer Weltbildgestaltung, in den epischen Büchern „Echim“ und „Zauberflöte“ ausgeprägt. In seiner religiösen Fabel vom „Berg des Utaotse“ heißt es einmal: „Der widerrief alles Flache, Angezwungne; da schritt der ganz Durchdrungne kühnen Wegs in sein Werk hinein“. Am Ende des — angeblichen — Romans von der „Zauberflöte“ aber stehen die Worte: „Theater! Theater! Wer bringt mir die Wirklichkeit? Wo steckt bei alledem der Glaube?“ Von beiden Erkenntnissen ist auf das Schaffen Paul Adlers rückzuschließen gestattet: ein mutiger Auftrieb in eigenartige, unalltäglich angeschaute Phantasiereiche, eine — hart erkämpfte — Entfernung vom Flachen und ernste Abkehr vom leer Angezwungenen ist, unbestreitbar, angebahnt; hemmend aber steht so Hohem, immer noch, ein böser Hang zu äußerlichen und billig-spielerisch erlangbaren Wirkungen, zu theatralischem Aufputz selbständig errungenen Seelenbesitzes mit barockem